

einem stattlichen Reiterbilde. Jedenfalls ist das Denkmal, durch eine bestimmte Veranlassung ins Leben gerufen, als monumentale Verherrlichung königlicher Macht aufzufassen. Ein ähnliches Werk, jedoch aus einem Freibau in Quadern bestehend, findet sich unter dem Namen Takt-i-Gero am Berge Zagros. Ein-^{Takt-i-Gero.}facher behandelt, zeigt es in seinen Gliederungen ebenfalls Anklänge an klassische Formen: dagegen erscheint der Hufeisenbogen seiner Wölbung als ein neues Element, das in der muhamedanischen Architektur seine weitere Ausbildung erfahren sollte.

Endlich bezeugen paarweise angelegte Feueraltäre bei Nakfch-i-Ruftam die^{Feueraltäre.} Erneuerung des altnationalen Cultus durch die Sassaniden. Auf weithin sichtbaren Felskuppen über treppenförmiger Terrasse aufragend, haben sie an den Ecken des stark verjüngten Baues schwerfällige, aber in ihrer Art und an ihrem Platze ausdrucksvolle Rundsäulen auf rechtwinkligen Plinthen und mit flachem Gefimsband als Kapitäl, von welchem kräftige Rundbögen zur Verbindung mit den benachbarten Ecken sich aufschwingen. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einer Art von Zinnenkranz. In ihrer derben Kraft geben diese Denkmäler ein Zeugniß von der frischen Tüchtigkeit des Sinnes, der sie hervorgerufen hat.

Bei aller Lückenhaftigkeit der bis jetzt geführten Untersuchungen sind immerhin die sassanidischen Werke ein merkwürdiges Glied in der Kette der Entwicklung, welches die alte Kultur des Orients mit der durch den Islam repräsentirten Kunstform des Mittelalters verbindet.

VIERTES KAPITEL.

Phönizische und hebräische Baukunst.

Schon im zweiten oder dritten Jahrtausend v. Chr. faßen an dem schmalen^{Phönizier.} Küstensaume Syriens, der sich in einer Länge von etwa dreißig Meilen erstreckt, die Phönizier, eines der rührigsten Völker des Alterthums. Von semitischer Abstammung, ausgestattet mit der dieser Volksart eigenen Beweglichkeit, mit ihrem praktischen Spürfinn und ihrem rastlosen Streben nach Erwerb, wußten die Phönizier sich frühzeitig als kühne Seefahrer zu Herren des Mittelmeeres zu machen. Ihre Schiffe drangen nördlich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, westlich bis nach Spanien und selbst zu den entlegenen britannischen Gestaden. Dort holten sie Zinn und den im Alterthum hochgeschätzten Bernstein, in Spanien fanden sie Ueberfluß an Silber, Gold und anderen Metallen, die sie von den Eingeborenen für werthloses Spielzeug eintauschten. Aber auch mit den alten Culturvölkern des Morgenlandes standen sie in regem Verkehr. Ihre Karawanen waren mit den Erzeugnissen des babylonischen Kunstfleißes beladen, wie sie denn Maaß und Gewicht der Babylonier annahmen und den Griechen übermittelten. Aegyptens und Arabiens Produkte wußten sie auf dem Weltmarkte zu verwerthen: ja von der nördlichen Spitze des Rothen Meeres aus machten ihre Schiffe einen Ent-

deckungszug nach den fernen Gestaden Indiens, von wo sie Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen zurückbrachten. Ihre vorgeschobene Weltlage machte sie zu Vermittlern des Morgenlandes und Abendlandes; auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen trugen sie die hochentwickelten Culturen Aegyptens und Babylons an alle Gestade des Mittelländischen Meeres, zu den alten Bevölkerungen Griechenlands, der Inseln, Italiens, ja selbst Spaniens und den westlichen und nördlichen Küsten Afrika's. Ueberall gründeten sie Kolonien, kaufmännische Niederlassungen, betrieben den Bergbau, suchten nach Purpurschnecken und gaben ohne Zweifel den ersten Anstoß zum Erwachen eines abendländischen Culturlebens.

Der Handel.

Die ältesten und wichtigsten Städte des phönizischen Landes waren Sidon, der «Markt der Heiden»,*) und Tyrus, deren «Kaufleute Fürsten sind und die Krämer die herrlichsten im Lande».***) Von hier aus wurden zuerst die Inseln Kypros, Rhodos und Kreta kolonisiert, und schon im Laufe des 13. Jahrhunderts v. Chr. bedeckten die phönizischen Niederlassungen alle Gestade und Inseln des Aegäischen Meeres. Um 1100 waren sie bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen und gründeten als westlichsten Stützpunkt ihrer Macht die Stadt Gades. Indem sie den noch in schlichten Naturzuständen lebenden Bevölkerungen Griechenlands und der übrigen Länder des Mittelmeeres die Cultur des Orients und selbst ihre eigene Buchstabenschrift mittheilten, erlangten sie für die Geschichte des Menschengeschlechts eine hohe Bedeutung. Aber sie waren nicht bloß Vermittler fremder Erzeugnisse, sondern sie nahmen in manchen Kunstgewerben selbstthätig eine hervorragende Stellung ein. Im Bauwesen, im Erzguß, in der Verarbeitung edler Metalle, in feinen Webereien waren sie hoch erfahren. Besonders aber rühmte man im Alterthum ihre Glasfabriken und ihre Purpurfärbereien. Die meisten dieser Techniken mögen sie von früheren Culturvölkern sich angeeignet haben, so die Weberei von den Babyloniern, die Glasfabrikation von den Aegyptern; doch gelten sie im homerischen Zeitalter als die ausschließlichen Träger aller höheren Kunstfertigkeit. Die kostbaren Mischkrüge von Erz oder Silber, die Geschmeide aus Gold und Elektron stammen aus Sidon, der Stadt voll schimmernden Erzes, sind von kunstreichen sidonischen Männern gefertigt, wie die prachtvollen bunten Gewänder als Erzeugnisse sidonischer Frauen gerühmt werden. Als Baumeister werden die Phönizier von den ihnen benachbarten und befreundeten Juden beim Tempel zu Jerusalem verwendet: aber selbst Euripides weiß zu berichten, daß die Mauern von Mykenä nach phönizischem Kanon erbaut waren***.)

Ihre Cultur.

Baukunst.

Je wichtiger nach alledem das merkwürdige Volk für die Uebertragung orientalischer Kunstformen nach dem Abendlande war, um so mehr haben wir es zu beklagen, daß von der ganzen Herrlichkeit seiner Städte so gut wie nichts übrig geblieben ist. Nur gewaltige, aus Riesenquadern aufgeführte Damm- und Uferbauten haben sich auf der Insel Arvad, sowie nördlich von dort zu Marathus erhalten. Sie legen Zeugniß ab von dem großartig praktischen Sinne des Volkes und der unverwüthlichen Gediegenheit seiner Bautechnik. Die Quader sind scharf gefügt, an den Rändern glatt gearbeitet, der übrige Theil der Flächen aber ist rauh stehen gelassen, so daß der Eindruck derber Festigkeit noch verstärkt wird. Es sind wohl die ältesten Werke der sogenannten Rustica.

Damm-
bauten.

Bau-
Material.

Wie der Oberbau phönizischer Tempel und Paläste beschaffen war, wissen

*) *Jesaias* 23, 3. **) *Ebenda* 23, 8. ***) *Euripides*, *Herc. fur.* 948.

wir nicht; da aber die häufige Anwendung von Cedernholz, von kostbaren Metallbekleidungen und ehernen Säulen erwähnt wird, so dürfen wir eine Verwandtschaft mit der babylonisch-assyrischen Architektur annehmen. Bekannt ist Ezechiels Anrede an Tyrus: «Deine Grenzen sind mitten im Meer, und deine Baumeister haben deine Schönheit vollkommen gemacht. Sie haben all dein Getäfel aus Cypressen, deine Mastbäume aus Cedern vom Libanon, deine Ruder von Eichen aus Basan und deine Bänke von Elfenbein gemacht.» — Die Tempel in Gades und Utika waren mit ehernen Säulen und Balken von Cedernholz geschmückt; der Tempel des Apollo am Markte zu Karthago war im Innern mit Goldplatten bekleidet. Ueber die Form der phönizischen Tempel erfahren wir nichts.

Um so merkwürdiger sind gewisse Reste auf den Inseln Malta und Gozzo, in welchen man uralte phönizische Tempelanlagen zu erkennen glaubt. Es sind unbedeckte Räume, die aus verschiedenen mannichfach verbundenen, zum Theil kleeblattartig zusammenstossenden Halbkreisnischen bestehen. Ihre Einfassung wird von kolossalen Steinen gebildet, deren unregelmäßige Zwischenräume ziemlich roh durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Die Technik dieser feltamen Bauwerke, die so weit hinter der gediegenen Quaderconstruction jener Damm- und Uferbauten zurücksteht, weist entweder auf ältere, rohere Völkerstämme hin, oder gehört einer Vorzeit phönizischer Cultur. Auch die vereinzelt, mit Wellenlinien und Spiralen ornamentirten Steinplatten, die man gefunden hat, sind Zeugnisse einer höchst primitiven Kunstübung.

Ist der phönizische Ursprung dieser Werke zweifelhaft, so gewinnen um so höhere Bedeutung diejenigen Denkmale, welche neuerdings die französische Expedition unter Renan ans Licht gezogen hat. *) Sie vertheilen sich auf verschiedene Punkte des phönizischen Küstenlandes, bestehen meist in Grab- und Tempelanlagen, sind aber ebenfalls nicht geeignet, von der architektonischen Begabung jenes Volkes eine hohe Vorstellung zu erwecken. Am werthvollsten und ansehnlichsten sind die Grabmäler, unter welchen die el Meghâzil genannten beim heutigen Amrith (Marathus) durch Bedeutsamkeit der Anlage hervorrangen. Das

Tempel auf
Malta und
Gozzo,
phönizisch?

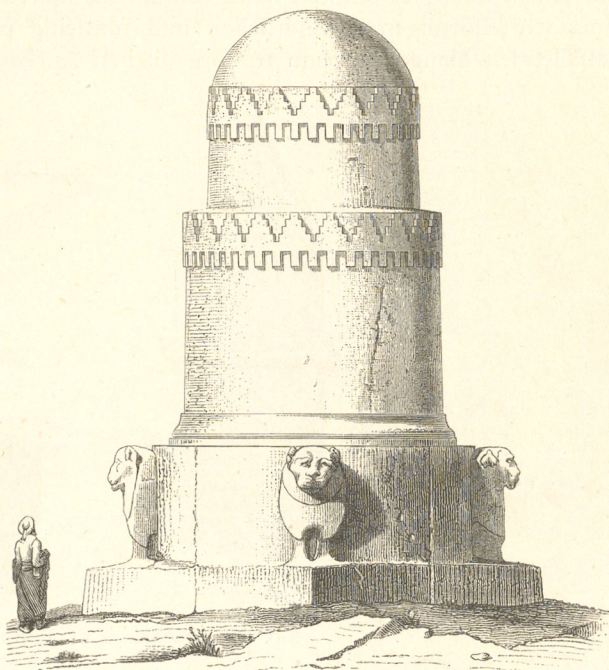


Fig. 62. Grabdenkmal zu Amrith.

Denkmäler
der
phönizischen
Küste.

Gräber zu
Amrith.

*) E. Renan, Mission en Phénicie. Paris 1864 ff. 1 Bd. Fol. und 1 Bd. 4 (Text).

größere und besser erhaltene erhebt sich über einer in den Felsboden gehauenen Gruft (Fig. 62) gegen 10 Meter hoch als Rundbau in drei verjüngten Abätzen, kuppelartig geschlossen.*) Am Sockel sind rohe Löwenfiguren in Hochrelief angebracht; die oberen beiden Stockwerke haben abgetreppten Zinnenkranz und Zahnschnittfries als decorative Nachbildung von Formen, die uns im mittleren Asien, in Assyrien und Persien wiederholt begegnet sind. Läßt sich die Gesammtform, in welcher hier das Grabmal auftritt, wohl als eigentlich phönizische bezeichnen, so sind die übrigen Grabmäler dieser Gruppe durch einen an ägyptischen Einfluß mahnenden pyramidalen Aufsatz (Fig. 63) über kubischem oder auch kubischem und cylinderförmigem Unterbau charakterisirt. Besonders das eine unter ihnen, mit jenem zuerst erwähnten nahe verbunden, beweist durch die Aufeinanderfolge eines würfelförmigen, cylindrischen und fünfseitig pyramidalen Geschosses einen auffallenden Mangel an Sinn für organischen Aufbau.

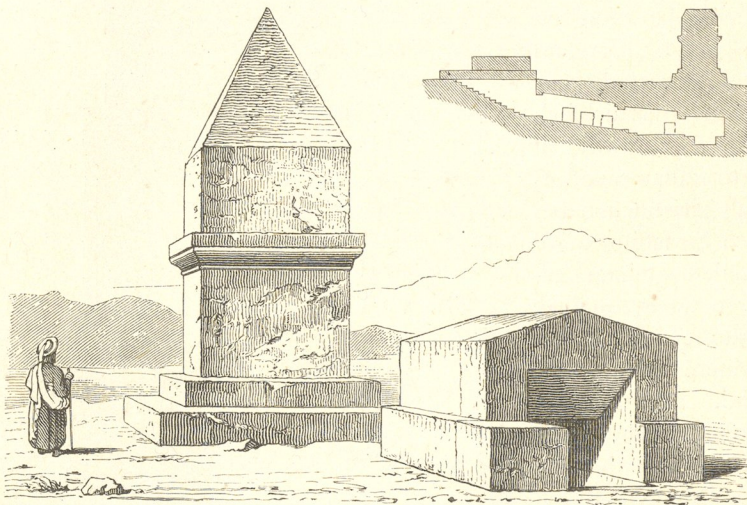


Fig. 63. Grabanlage zu Amrith.

Gräber zu
Dschebeil.

Die übrigen Gräber Phöniens scheinen ausschließlich Felsgrotten zu sein, bei welchen bisweilen der Eingang an der Felswand eine charakteristische Ausprägung erhielt. So an einer Grabfäçade in Dschebeil (Byblus), deren Oeffnung mit einem noch eingerahmten Giebel bekrönt ist, dessen Fläche eine fünfblättrige Rosette schmückt. In Saida (Sidon) sind mehrfach Marmorarkophage gefunden und in das Museum des Louvre übertragen worden, welche genau in Form ägyptischer Mumien durchgeführt, in den Köpfen aber theils ägyptischen, theils griechischen Typus verrathen: ein Beweis wie auf diesem Küstenstrich mancherlei Einflüsse sich gekreuzt haben. Wichtiger sind zwei Felsenreliefs bei Maschnaka, welche eine Aedicula mit Säulen und Flachgiebel zeigen, die Säulen mit jenen Volutenkapitälern ausgestattet, welchen wir im mittleren und vorderen Asien als einer diesen Gegenden schon früh geläufigen Form begegneten.

Saida.

Maschnaka.

*) Diese Form erinnert an jene Nuraghen auf der Insel Sardinien, welche von manchen Seiten auf die Phönizier zurückgeführt werden.

Weit geringfügiger sind die Ueberbleibsel phönizischer Tempelanlagen. Die Tempelreste. besterhaltene ist die unter dem Namen El Maabed (der Tempel) bekannte Ruine von Amrith: eine unbedeutende Cella von etwa 5 M. Höhe auf quadratischem 3,25 M. hohem Unterbau, der aus dem Felsen gehauen ist, während der kleine Bau selbst aus drei mächtigen auf einander geschichteten Steinblöcken gefügt ist (Fig. 64). Spuren einer Treppe führen an der Ostseite hinauf; die Façade aber schaut nach Norden und öffnet sich mit einem weiten Eingange, der vielleicht durch Erzäulen getheilt war. Diese mögen denn die stark vorspringende Vorderkante der in flacher Wölbung gemeißelten Decke des kleinen Heiligthums gestützt haben. Als Krönung des unansehnlichen Baues, der sich aus einem in den Felsen gehauenen Tempelhofe (oder Teiche?) in mäßigem Umfang erhebt, dient das bekannte ägyptische Kranzgefims. Die Vorliebe für Fels- und Monolithbau, die sich hier ausdrückt, tritt bei den spärlichen Ueberresten zweier ähnlicher durchaus

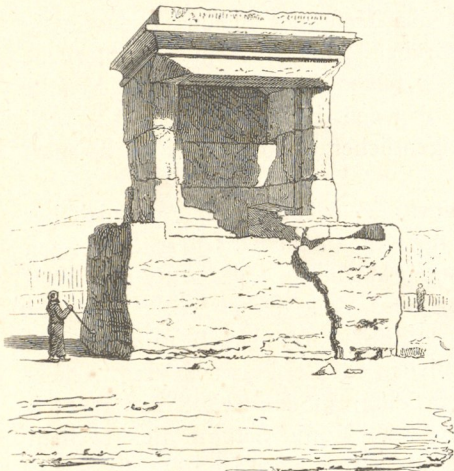


Fig. 64. El Maabed, Tempelcella zu Amrith.

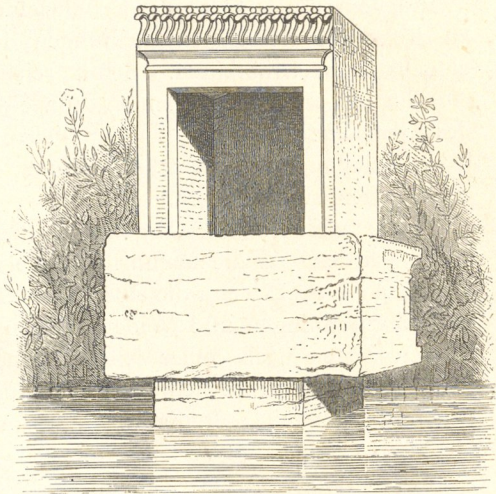


Fig. 65. Eine der Doppelcellen zu Amrith.

monolithen Kapellen ebendort noch stärker hervor. Sie erheben sich aus einem jetzt versumpften ehemaligen Teich, etwa 10 Meter von einander entfernt, in der Längsaxe der Tempelanlage, und zwar so gegenübergestellt, daß sie einander die offene Eingangsseite zukehren. Hier sind die ägyptischen Einflüsse noch augenfälliger, da das Kranzgefims bei der einen Cella reihenweise das Ornament von Uräoschlangen (Fig. 65), die innere Decke die geflügelte Sonnenscheibe aufweist. Zwischen ägyptischen und mesopotamischen Einwirkungen scheint also die Architektur der Phönizier sich ziemlich unselfständig und ohne eigene Bedeutung bewegt zu haben.

Zu den spätesten Werken phönizischer Kunst gehören die in Karthago neuerdings aufgefundenen Ueberreste. *) Es sind die der römischen Zerstörung entgangenen Befestigungsmauern der Byrsa, aus ungeheuern Tuffquadern in einer Dicke von fast 11 M. ausgeführt. Sie enthielten in drei Stockwerken halbrunde

Mauern von Karthago.

*) *Beulé's* Nachgrabungen in Karthago. Aus dem Franz. Leipzig 1863. 8.

Kammern, welche als Magazine, als Stallungen für Pferde und Elephanten, als Wohnräume für die Befatzung dienten und durch innere Gänge unter einander zusammenhingen. Von diesen Anlagen sind neuerdings durch die Nachgrabungen Beulé's ansehnliche Reste zu Tage gefördert worden. Aehnliche halbrunde Gemächer, die auf einen gemeinsamen Gang sich öffnen, zeigen auch die alten Cisternen von Karthago und in verwandter Weise war der Hafen des Kothon dafelbst mit halbrunden Schiffsbehältern umgeben.

Gräber von
Karthago.

Endlich haben wir die Gräber der Nekropolis von Karthago zu erwähnen. Sie sind in ungeheurer Ausdehnung in einen langgestreckten Kalkhügel eingehauen, der ehemals durch die Befestigungen der Stadt geschützt war. Durch eine obere Oeffnung des Felsens, die ursprünglich ohne Zweifel mit einer Steinplatte verschlossen wurde, gelangt man über eine aus dem Felsen gehauene Treppe auf den Boden des Grabgemaches. Dieses hat die Form eines länglichen Rechtecks, das durch vortretende Pfeiler mit flachen Bogennischen eine Art Eintheilung und Wandgliederung erhält. In den einzelnen Wandfeldern sieht man paarweise oder zu dreien die viereckigen Oeffnungen der in die Tiefe des Felsens rechtwinklig eingehauenen Grabstätten. Selbst reichere Gräber scheinen keine künstlerische Ausstattung erhalten zu haben, nur ein weißer feiner Stuck bedeckt die Wände des Gemaches; die Mauern der Felsenfänge dagegen blieben unbekleidet, weil jener Kalkstein die Eigenschaft besitzt, als eigentlicher Sarkophag (Fleischfresser) die Leichen zu verzehren.

Bauten der
Israeliten.

Eine willkommene Ergänzung dieser dürftigen Ueberbleibsel phönizischer Kunst würden uns die ausführlichen Berichte über die baulichen Unternehmungen der Juden bieten, wenn dieselben nicht in hohem Maaße an Unklarheit und selbst an Uebertreibungen und Widersprüchen litten. Das Volk der Israeliten erscheint in den Zeiten nach seiner Niederlassung im Lande Kanaan noch ganz in den patriarchalischen Zuständen eines vom Nomadenleben eben erst zu festhaftem Ackerbau übergegangenen Stammes. Wir finden es dann in der Zeit seiner größten Macht in friedlichem Verkehr mit den Phöniziern. König Salomo lieferte dem Könige Hiram von Tyrus alljährlich Weizen, Wein und Oel, schützte die Karawanen der Phönizier und gestattete die Gründung einer phönizischen Niederlassung an der Nordspitze des rothen Meeres; dafür erhielt er Werkleute und Material für die glänzenden Bauten, mit welchen er Jerusalem zu schmücken gedachte. Vor allem beschloß er, anstatt der tragbaren Stiftshütte, welche, bezeichnend für den früheren Nomadenzustand der Juden, bis dahin das Heiligthum gebildet hatte, Jehova einen prachtvollen Tempel zu bauen. Schon David hatte den Plan dazu gefaßt, aber erst seinem Sohne gelang die Ausführung. Wenn wir von den Vorbereitungen zu diesem großen Unternehmen lesen*), so glauben wir uns nach Nimrud versetzt, wo manche Reliefplatte eine lebendige Anschauung

Salomon's
Tempelbau.

*) Die Nachrichten über den Tempelbau finden sich im I. B. der Kön. Kap. 5—7 u. II. Chron. Kap. 2—4. Werthvolle Ergänzungen dazu bietet vor Allem Ezech. Kap. 40—42, wo der visionären Form unverkennbar eine Anschauung des salomonischen Baues zu Grunde liegt. Dazu die einzelnen Notizen bei Jerem. 52 und II. Kön. 25. Durch neuere kritische Festsetzung des Textes sind sämtliche früheren Erklärungsversuche beseitigt und die Grundlagen einer Anschauung, soweit der Zustand der Berichte eine solche zuläßt, gewonnen. Zu vergleichen sind nunmehr: *Ewald's Gesch. des Volkes Israel* III, S. 28 ff. — *H. Merz*, im Kunstblatt 1848. Nr. 5—7. — *G. Unruh*, Das alte Jerusalem und seine Bauwerke. Langensalza 1861. — Vorzüglich aber die gelehrte exegetische Schrift von *O. Thenius*, Die Bücher der Könige. Leipzig 1849.

folcher Unternehmungen orientalischer Herrscher gewährt. Nachdem Salomo von König Hiram die Vergünstigung erbeten hatte, Cedern auf dem Libanon schlagen zu lassen, wurden, wie die Berichte übertreibend versichern, achtzigtausend Zimmerleute und siebenzigtausend Lastträger mit dreitausend dreihundert Aufsehern zur Arbeit ausgesandt. Zugleich ließ der König «große und köstliche Steine» zum Fundamente des Tempels brechen. Im vierten Jahre seiner Regierung (1014 v. Chr.) konnte der Bau beginnen, der nach sieben Jahren vollendet dastand.

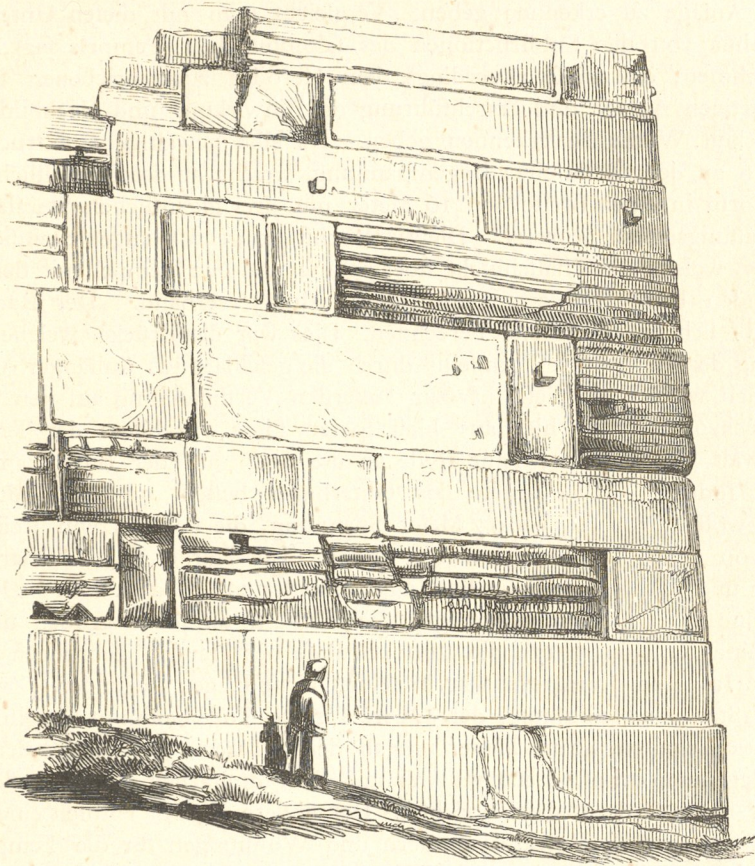


Fig. 66. Südseite vom Unterbau des Salomonischen Tempels.

Zur Leitung desselben hatte der König von Tyrus den kunstverständigen Meister *Hiram* gefendet. Der Tempel erhob sich auf dem Berge Moria, der, von tiefen Schluchten begrenzt, an der nordöstlichen Seite der alten Stadt aufragt. Es ist dieselbe Stelle, welche jetzt der Haram es Scherif mit der sogenannten Omarmoschee (Kubbet es Sachra) einnimmt. Die gewaltige Plattform, an der Südseite 280, an der Ostseite 455 Meter lang, ruht zum Theil auf gewölbten Substructionen, deren ungeheurer Quaderbau nach dem Urtheile neuerer befonnener Forscher jedoch höchstens einige Reste aus salomonischer Zeit enthält*). Geränderte Quader mit rauher Ober-

Die Grund-
mauern.

*) Namentlich will *M. de Vogüé*, (Rev. arch. 1863. VII. p. 281 ff.) die gewaltigen Substructionen des Tempels sämmtlich als Bauten des Herodes angesehen wissen; nur die (zerstörte) Ost-

fläche, wie sie ähnlich an den phönizischen Uferbauten vorkommen, finden sich hier in Blöcken von 1,5 bis 2,5 Meter Höhe und fünf bis neun Meter Länge. An der südöstlichen Ecke des Unterbaues (Fig. 66) kann man die ältesten Umfassungsmauern noch auf funfzehn Schichten verfolgen, die in allmählicher Verjüngung eine festungsartige Böschung zeigen. Sie übertreffen alles Römerwerk an Gewaltigkeit der Massen, lassen sich aber gleichwohl nicht über die Zeit des Herodes hinaufdatiren. So besonders an der Westseite, der sogenannten Klagemauer der Juden, wo die neun unteren Schichten sich deutlich als Reste derselben Anlage zu erkennen geben. Vergleicht man mit diesen Unterbauten, was Josephus von den Substructionen des salomonischen Tempels sagt, so darf man annehmen, daß diese neuerdings dem Herodes zugeschriebenen Theile in der großartigen Anlage und Durchführung die Einwirkung und Nachbildung der salomonischen Werke zu erkennen geben. Dieselbe gewaltige Construction erkennt man an dem Reste einer Bogenspannung, welche an der südwestlichen Ecke der Plattform in einer Breite von 16 Meter mit drei gigantischen Steinlagen aus der Umfassungsmauer vorragt. Dieses Bruchstück gehört augenscheinlich einer Brücke an, welche die Thalschlucht überspannte und den Tempel mit der gegenüberliegenden Burg und zwar mit dem Xystus*) verband. Der Radius des Bogens läßt sich auf 6,65 Meter berechnen. Dies war die Brücke, welche bei der Belagerung der Stadt unter Pompejus durch die geschlagenen Anhänger Aristobuls abgebrochen wurde, als diese sich zur äußersten Vertheidigung auf den Tempelberg zurückzogen. Von hier aus hielt später Titus, nachdem der Tempel in seine Gewalt gefallen war, seine Rede an die noch auf der Burg kampfbereit stehenden Juden. — Das Innere des Unterbaues besteht an der Südseite aus Tonnengewölben von 4,9 bis 9,7 Meter Spannung, die auf vierzehn Reihen von Pfeilern von gleich mächtiger Structur ruhen. Die Stärke dieser Pfeiler beträgt 1,6 Meter und darüber, und sie sind aus geränderten Quadern von bedeutender Größe ohne Mörtel zusammengefügt. Sie erinnern an jene «großen und köstlichen Steine» (1. Kön. 5, 17), die zum «Grunde des Hauses» gebrochen wurden.

Plan des
Tempels.

Der Plan des Tempels war in seinen Grundzügen folgender. Zwei Vorhöfe umfaßten das Heiligthum, der äußere für das Volk bestimmt, der innere den Priestern vorbehalten. Eine Mauer umgab den äußeren, eine zweite den innern höher gelegenen Vorhof. Letzterer war aus einer dreifachen Reihe großer Steine und einer Reihe Cedernbalken errichtet. Der äußere Vorhof enthielt eine Anzahl von Gebäuden, welche Vorrathskammern und Wohnungen für die Tempeldiener bildeten. In der Mitte des inneren Vorhofes befand sich der Brandopferaltar und das auf zwölf Stiergestalten ruhende eherne Meer, ein zehn Ellen im Durchmesser haltender Kessel zur Abwaschung der Priester; außerdem zehn kupferne Gestelle, welche Kessel zur Abwaschung der Opferthiere trugen. Von hier führte eine steinerne Treppe von zehn hohen Stufen zum Eingange des Tempels, der die östliche Schmalseite deselben einnahm.

Der Tempel war ein längliches Rechteck, sechzig Ellen lang, zwanzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch. Er bestand aus einer Vorhalle und zwei inneren Räumen, dem «Heiligen» und dem «Allerheiligsten». Die Vorhalle, an Breite und

seite habe Salomon gegründet. Die späteren Haupttheile sammt der goldenen Pforte seien aus Justinian's Epoche.

*) Joseph. bell. Jud. II, 16, 3. — Vgl. ebenda I. 7, 2, VI. 6, 2. und Antt. XIV. 4, 2.

Höhe dem übrigen Baue gleich, zehn Ellen tief, war mit zwei, von Hiram kunstreich aus Erz gegossenen Säulen geschmückt, die wahrscheinlich den Deckbalken des vierzehn Ellen weiten Portals trugen*). Sie erhielten die Namen Jachin und Boas, d. h. fest und stark, worin wohl nichts Andres, als das Vertrauen auf die Festigkeit des Baues, an dessen Stirnseite sie als bedeutame Träger fungirten, ausgesprochen werden sollte. Aus der Vorhalle führte eine Flügelthüre von zehn Ellen Weite, deren Cypressenholzflügel sich in goldnen Angeln drehten, in das vierzig Ellen lange «Heilige», welches durch hochliegende Seitenfenster wohl nur ein mäßiges Licht erhielt. Hier standen neben zehn goldnen siebenarmigen Leuchtern der Räucheraltar und der Schaubrodrtisch. Von hier führte eine sechs Ellen weite Thür, die mit einem Vorhange verdeckt (und mit Kettenwerk geschlossen?) war, in das zwanzig Ellen tiefe, eben so hohe und breite «Allerheiligste», das die Bundeslade enthielt. Wie die Cella bei den ägyptischen Tempeln, so war auch hier dieser innerste Raum niedriger als die übrigen Theile und in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Zwei ungeheure geflügelte Cherubgestalten, zehn Ellen hoch, aus Oelbaumholz gearbeitet und mit Gold überzogen, schirmten die Lade, indem sie den einen Flügel gegen einander breiteten und mit dem andern die Decke des Gemaches berührten. Alle inneren Räume des Tempels waren mit Cedernholz getäfelt, und dieses mit Goldplatten überzogen, auf welchen man in flachem Relief Palmen, Coloquinthen, Blumengewinde und Cherubim erblickte. Selbst der Fußboden war aus Cypressenholz gefertigt und mit Gold bekleidet. Die beiden innern Räume des Tempels waren von einem Anbau umgeben, welcher in drei niedrigen Stockwerken von je fünf Ellen Höhe dreißig kleine Gemächer enthielt, die als Schatzkammern, Vorrathsräume und zum Gebrauch der Priester dienten. Da die Umfassungsmauer des Tempelgebäudes sich nach oben in Absätzen verjüngte, so nahm jedes folgende Stockwerk in der Breite um eine Elle zu. Eine Wendeltreppe führte an der Südseite zu den Kammern und zu dem über dem Allerheiligsten liegenden Obergemache hinauf. Von der Beschaffenheit des Aeußern erfahren wir Nichts, wahrscheinlich eben deshalb, weil es wenig Bemerkenswerthes bot. Denn als einfacher Quaderbau, ohne Holz- und Goldbekleidung, gab es den Berichterstattern, die sichtlich bei dem Metallglanz und der Kostbarkeit des Innern mit Behagen verweilen, keinen Anlaß zur Schilderung.**)

Dies im Wesentlichen die Grundzüge des salomonischen Tempelbaues. Sie geben freilich nur die allgemeinen Umriffe, denen namentlich für die Gestaltung des Aeußern jede charakteristische Anschauung fehlt. Man hat bald auf ägyptische, bald auf assyrisch-babylonische Formen verwiesen, ohne bis jetzt zu einer durchweg befriedigenden Lösung zu kommen. Es scheint aber, als ob Einflüsse von beiden Seiten nachzuweisen seien. Die hohe Terrassen-Anlage mit ihrer allmäh-

*) Nach der kritischen Exegese von *Ewald* und *Thenius* läßt sich die freie Stellung der Säulen vor der Halle vielleicht nicht festhalten, obwohl die Vergleichung mit den bekannten cypriischen Münzen des Astarteheiligthums zu Paphos die Annahme frei vor der Halle errichteter Säulen wiederum nahe legt.

**) Dafs die salomonischen Baumeister nicht auf den unsinnigen Einfall kommen konnten, auch das Aeußere mit Holz und Gold zu überziehen, liegt auf der Hand. Wo bei den Beschreibungen vom «Aeußeren» die Rede ist, kann darunter nur im Gegenfatze zum Allerheiligsten das Heilige, und im Gegenfatze zu diesem die Vorhalle verstanden sein.

lichen Gipfelung ist babylonisch-assyrischen Ursprungs. Daselbe gilt von dem metallnen Bekleidungsstyl der Wände und wohl auch von der Anwendung eherner Säulen. Die Cherubim lassen sich ebensowohl auf Flügelgestalten der ägyptischen wie der assyrischen Kunst zurückführen; wenn jedoch das Alte Testament die Cherubim an den Wänden regelmäßig mit Palmenlaubwerk abwechseln läßt, so fühlt man sich stark versucht, an den sogenannten Lebensbaum und die ihn umgebenden Gestalten auf den ninivitischen Denkmälern zu erinnern (vgl. Fig. 43 auf S. 55). Vielleicht darf man sodann bei den Ajilim (Widdern), die sich im Heiligen finden, an Wandfäulen, Pfoften oder Pfeiler mit Volutenkapitälén denken, wie solche auf den Reliefs der ninivitischen Denkmäler als alt-orientalische Form oftmals vorkommen.

Die beiden
Erzfäulen.

Wichtiger würde eine zuverlässige Erklärung der berühmten beiden Erzfäulen der Vorhalle sein, wenn eine solche überhaupt möglich wäre. Sie gehörten zu den großen Gußwerken, mit welchen Hiram den Tempel geschmückt hatte. Ihr runder Schaft, hohl gegossen in einer Dicke von vier Fingern, hatte 12 Ellen im Umfang, also beinahe 4 Ellen Durchmesser, und erreichte eine Höhe von 18 Ellen, mithin etwa $4\frac{1}{2}$ Durchmesser. Das Kapitäl war 5 Ellen hoch, kelchartig ausgebaucht, mit Lilienwerk und siebenfachen Ketten Schnüren, sowie mit zweihundert Granatäpfeln in zwei Reihen geschmückt. Erwägt man das Verhältniß des Schaftes und des Kapitäls, so liegt die Analogie ägyptischer Formen allerdings nahe, denn ähnliche Verhältnisse bilden dort das Durchschnittsmaaß der Säulen. Auch das Lilien- oder Lotoswerk ließe sich wohl aus ägyptischen Vorbildern erklären. Allein die Schnüre und die Granatäpfel suchen wir vergebens an ägyptischen Säulen, während sie an den Säulen der nördlichen Halle von Persepolis allerdings vorkommen. Wenn man dort (vgl. Fig. 57) den oberen Volutenaufsatz entfernt und die beiden unteren Theile etwas gedrungener, minder schlank emporstrebend annimmt, so erhält man eine Kapitälform, an deren oberem Theile das Lilienwerk sowie die Granatschnüre sich finden, während der untere die im biblischen Text geschilderte bauchige Gestalt zeigt. Wir haben allerdings die Gesamtverhältnisse auch des Schaftes gedrungener anzunehmen als dort; allein da der salomonische Bau fast fünf Jahrhunderte früher datirt als die Halle zu Persepolis, so wird man für seine Formen jene schwerere Gedrungenheit ohnehin voraussetzen dürfen, die älteren Monumenten eigen zu sein pflegt. Wir meinen daher nicht, daß in den Kapitälén von Persepolis genaue Muster für die Wiederherstellung der Säulen des salomonischen Tempels zu finden seien; wohl aber glauben wir in jenen die späteren Entwicklungsstufen einer altafiatischen Form zu erkennen, wie sie in den Werken Hiram's wahrscheinlich vorhanden gewesen ist. Daß den Juden damals diese Schöpfungen etwas durchaus Neues und Staunenswerthes waren, geht schon aus der ebenso umständlichen als ungeschickten Beschreibung der Augenzeugen hervor. Denn wie viel man auch auf die Verderbtheit des ursprünglichen Textes abrechnen mag, immer blickt doch die Ungewohnheit architektonischer Anschauungen aus den Berichten hervor. Und darin liegt eine Hauptschwierigkeit für das richtige Verständniß.

Ägyptischer
Einfluß.

Den ägyptischen Einfluß dürfen wir vielleicht in der Anlage des Innern, namentlich in der gegen die vorderen Räume enger werdenden, dunklen Cella des Allerheiligsten erkennen. Auch mag das Aeußere durch flache Dächer und ein ägyptisches Kranzgeföms abgeschlossen worden sein. Daß letzteres in Palästina

nicht ungebräuchlich war, fahen wir schon an den Bauten Phöniziens und werden wir fogleich an mehreren noch vorhandenen altjüdischen Denkmälern nachweisen. Selbst die Böschung, die pyramidale Verjüngung der Mauern, die den ägyptischen Bauten eigen ist, finden wir an den Substructionen des Moriaberges noch erhalten. Man wird daher, bei aller Vorsicht, doch den ägyptischen Einfluß nicht so unbedingt abweisen dürfen, wie noch Schnaase es gethan. *) Am allerwenigsten kann man auf dem heutigen Standpunkte der Forschung die «Abgeschlossenheit des alten Aegypten» dagegen anführen. Hatte doch Salomo selbst eine ägyptische Königstochter zur Gemahlin. Damit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß der phönizisch-babylonische Styl mit seinem kostbaren Täfelwerk und seiner Metallbekleidung beim salomonischen Tempel jedenfalls vorherrschend war.

Bekanntlich wurde der Tempel Salomons 587 durch die Chaldäer zerstört. Bald darauf, um 574, verfaßte Ezechiel jene Vision, in welcher er ein ideales Bild des neuen Tempels aufstellte. Unter Serubabel (536—515) führten die aus der Gefangenschaft heimgekehrten Juden einen neuen Tempel auf, der indeß nur eine geringere Nachbildung des salomonischen war. Diesen brach der baulustige und prunkliebende Herodes ab (20 vor Chr.), um an seine Stelle einen größeren, prachtvollen, im griechisch-römischen Style zu errichten. Der Glanz dieses Tempels war es, auf den die Jünger Christi den Meister staunend aufmerksam machten, der dann das prophetische Wort sprach: «Kein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen würde». Daß dieses Wort nur vom Tempel selbst, nicht aber vom Unterbau gelte, wurde schon bemerkt. Vielleicht darf man sogar annehmen, daß von den Wasserleitungen, durch welche Salomo das für den Opferdienst erforderliche Wasser dem Tempel zuführte, in den noch vorhandenen Werken beträchtliche Ueberreste erhalten sind. Dagegen ist von dem Palaste, welchen der König für sich und seine ägyptische Gemahlin aufführen ließ, keine Spur auf uns gekommen. Dieser krönte mit seiner weitläufigen Anlage den Ost- und den westlich vom Moria gelegenen Zionberges und wurde durch die oben erwähnte Brücke mit dem Tempel verbunden. Ein Portal führte von der Ostseite in einen vorderen Hof, welcher das sogenannte «Haus vom Walde Libanon» enthielt. Dies war ein zu Versammlungen und Staatshandlungen bestimmter Bau von hundert Ellen Länge, 30 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite, der mit drei Geschossen einen, wie es scheint, höheren Mittelbau umgab. Die einzelnen Stockwerke wurden von einer dreifachen Reihe von je fünfzehn Cedernsäulen getragen und den Säulen gegenüber durch viereckige Fenster erleuchtet. Offenbar hat diese Anlage Ähnlichkeit mit den römischen Basiliken gehabt. Von hier gelangte man durch eine Säulenhalle in einen inneren Hof, welcher den eigentlichen Palast sammt der Frauenwohnung enthielt. Ob das Ganze mehr den ägyptischen oder den chaldäischen Palästen nachgebildet war, wird sich schwerlich noch entscheiden lassen. Dreizehn Jahre währte der Bau, der von «köstlichen Steinen nach dem Winkeleisen gehauen von Grund bis an das Dach» errichtet war. Die «köstlichen und großen Steine» zu den Fundamenten waren zehn und acht Ellen lang. **) Die Umfassungsmauer des Hofes war dagegen wie jene des Tempels aus drei Schichten Quadern und einer oberen Lage von Cedernbalken gebildet.

Schicksale
des Tempels
von
Jerusalem.

*) Gesch. d. bild. K. I. S. 248; 2. Aufl. I. S. 222.

**) I. Kön. 7. 10.

Gräber bei
Jerusalem.Anlage der
Gräber.Äußere
Form der
Gräber.

Sind wir hinsichtlich der künstlerischen Gestaltung dieser bedeutenden Bauten auf bloße Vermuthungen beschränkt, so gewinnen gewisse bescheidnere Ueberreste jüdischer Architektur eine um so größere Wichtigkeit. Dies sind die Gräber der alten Nekropole von Jerusalem, die sich in einem Halbkreise um einen großen Theil der Stadt ausbreitet. *) Die Gräber der Juden sind gleich den meisten der Phönizier ohne Ausnahme Felsgräber. In der Regel wurden sie an einer steil abfallenden Felswand angebracht, oder man schuf sich künstlich eine solche, indem man mit großer Mühe von oben her in den Felsen eindrang und einen rechtwinkligen Ausschnitt in denselben hinein arbeitete. In diesem Falle führte eine Treppe zu dem freien Vorplatz hinab. Bei den einfachsten Anlagen gelangte man durch eine mittelst einer Steinthür zu verschließende Oeffnung in die viereckige Grabkammer. Bei reicheren Gräbern findet sich vor der Grotte eine Vorhalle in Gestalt eines Atriums. Die Form des Grabes selbst ist bei den nachweislich altjüdischen Anlagen dreifacher Art. Entweder wurden die Leichen auf Felsbänken an den Wänden der Grotte beigesetzt, die sich manchmal um die drei Seiten des Grustraumes, mit oder ohne Wölbung, hinziehen (Bank- oder Aufleggrab nach Tobler's Bezeichnung), oder in vertieften trogartigen Oeffnungen, welche meistens paarweise angeordnet sind (Trog- oder Einleggrab), oder endlich sie wurden in kleine stollenartige Aushöhlungen geschoben, welche rechtwinklig in die Tiefe des Felsens hineingetrieben sind (Ofen- oder Schiebgrab). Auch diese Schiebgräber gehen oft von einer Bank mit oder ohne Wölbung aus. Alle diese Formen von Gräbern, namentlich aber das Schiebgrab, finden sich in ganz ähnlicher Weise in phönizischen Nekropolen, so neuerdings noch in denen von Karthago, bei welchen auch die Wölbung der Grabnischen angetroffen wird. Solcher Art sind zu Jerusalem die sogenannten Richtergräber, das angebliche Jacobsgrab, sowie das Grab der Helena. **) Die Vertiefungen in dem Felsen wurden genau der Durchschnittsgröße des menschlichen Körpers angepaßt.

Größeren Grabanlagen gab man eine Vorkammer. So zeigt das Jacobsgrab eine Art von Atrium, aus welchem man nach drei Seiten in die anstoßenden Grabkammern mit ihren Schiebgräbern gelangt. Aber auch nach außen suchte man diese Anlagen durch eine charakteristische Form auszuprägen. Zum mindesten gab man der Eingangstür ein kräftiges Rahmenprofil, welches sich nach oben verjüngt und dort mit einem rechtwinkligen Vorsprung, den «Ohren», sich wieder verbreitert, bisweilen auch giebelartig abschließt. Alle diese Formen kommen bei den Troglodytengrotten des Dorfes Siloa, einer uralten Nekropole, vor. Ebendort sieht man an einem größeren Grabe die Felsfaçade sorgfältig behauen und mit einem überaus derben ägyptischen Kranzgesims abgeschlossen. Andere Gräber beginnen mit einer in den Felsen gearbeiteten offenen Vorhalle, deren Façade mannichfach geschmückt ist. Am Grabmal Josaphats wird die Felswand durch einen Giebel abgeschlossen, den ein volutenartiges Ornament in Form

*) Die genauesten Untersuchungen dieser Gräberstadt verdanken wir dem gewissenhaften Forscher Dr. *Titus Tobler*, Golgatha (S. Gallen 1851) S. 201 ff. Das Hauptwerk in künstlerischer Beziehung ist *F. de Saulcy's Voyage autour de la mer morte*. Paris 1853. 2 Vols in 4. und Atlas in Fol. Dazu *A. Salzmänn, Jérusalem, études et reproductions photographiques des monuments de la ville sainte*. Paris 1856. 2 Vols. Fol., deren photographische Aufnahmen schätzbar sind, während man die «études» des kleinen Textbandes schmerzlos entbehren kann.

**) Diese und wohl die meisten der übrigen Benennungen sind rein willkürlich, was hier von vorn herein bemerkt werden muß.

einer Federkrone abschließt. Dieselbe Bekrönung findet man an dem prachtvollen Giebel der Richtergräber, dessen Rahmen ein feines Zahnschnittgefims begleitet, und dessen Fläche mit reich verschlungenem Blattwerk, nach Art der Fächerpalmen, bedeckt ist. Aehnliches Blattwerk füllt den Giebel über dem Thürsturz. Die scharfe, trockne Behandlung, die ganze Anordnung, die sich ebensowohl von griechischen wie von römischen Mustern entfernt, wird man als eigenthümlich jüdisch-phönizische Arbeit gelten lassen müssen. Sie erinnert am meisten an den Charakter getriebener Metallwerke. Dagegen verrathen die Rahmenprofile und die Zahnschnitte den Einfluß ausgebildet griechischer Kunst.

Andere Felsfacaden verschmähen den Giebel, öffnen sich dagegen mit Säulenstellungen, deren Gebälk dann mannichfach decorirt wird. Ziemlich einfach tritt diese Anordnung am Jacobsgrabe hervor, das sich mit zwei dorischen Säulen zwischen Pilastern oder Anten öffnet, und dessen Fries in ditriglyphischer Anord-

Säulen-
facaden.

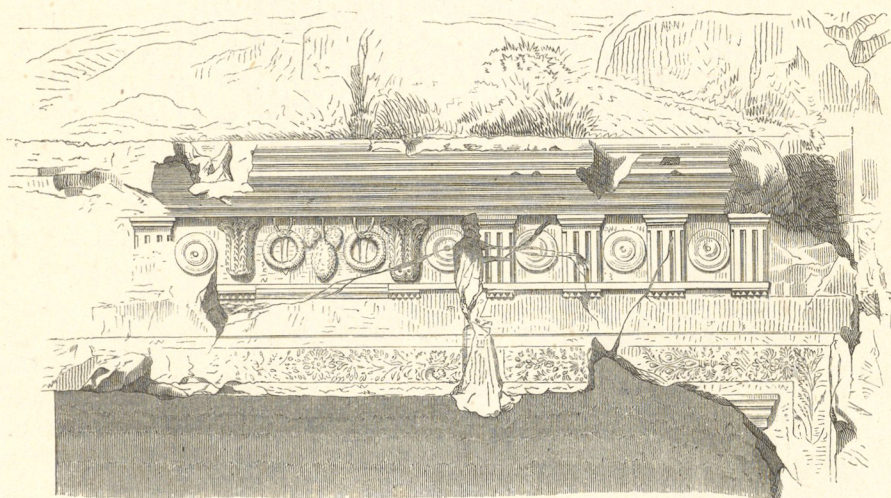


Fig. 67. Von den Königsgräbern zu Jerusalem.

nung (d. h. drei Metopen auf jedem Intercolumnium) ebenfalls das nüchterne Gepräge des späten Dorismus verräth. Glänzender ist die Fassade der großartigen Königsgräber, die nach ihrer reichen innern Anlage mit einer Vorhalle, mehreren Grabkammern und, nach Toblers Zählung, 38 Gräbern überhaupt zu den bedeutendsten dieser Denkmäler gehören. Sie öffnen sich mit einem felsgehauenen Atrium, dessen Decke ehemals von zwei Säulen getragen wurde. Die untere Hälfte des Architravs und die Seitenwandungen sind rahmenartig mit einem dichten Gewinde von Wein- und Oelblättern bedeckt. Am Fries (Fig. 67) sind dorische Triglyphen, mit Rundschilden wechselnd, angeordnet; nur über dem mittleren Intercolumnium treten an die Stelle der Triglyphen aufgerichtete dreifache Palmzweige, welche Kränze und Trauben zwischen sich haben. Deutet hier der Triglyphenfries auf die Einwirkung griechischer Kunst, so beweist die Unterbrechung desselben durch Ornamente, deren Gestalt und Behandlung nichts mit den Formen classischer Architektur zu schaffen haben, das selbständige Fortwirken einheimischer Kunstweise. Da wahrscheinlich die Anlage dieser Königsgräber identisch ist mit

Königs-
gräber

dem Grabmal, welches die Königin Helena von Adiabene um 45 nach Chr. sich und ihrem Geschlecht errichtete, so wird diese classizistische Behandlung daraus erklärlich. Von den Pyramiden, welche dasselbe ursprünglich krönten, ist allerdings nichts mehr vorhanden; sie sind sammt den Säulen des Porticus verschwunden. Die Sarkophage, die sich noch im Innern finden, sowie jene, welche in das Museum des Louvre nach Paris gewandert sind, zeigen gräcisirende Rahmenprofile, aber auf den Flächen jene Rosetten, Blumen und Blattgewinde, welche der jüdischen Kunst eigenthümlich sind und an getriebene Metallarbeiten erinnern (Fig. 68). Man darf damit eine ebenfalls im Louvre befindliche Bleiplatte von einem phönizischen Sarkophag zusammenstellen, auf welcher zwischen Epheu- und

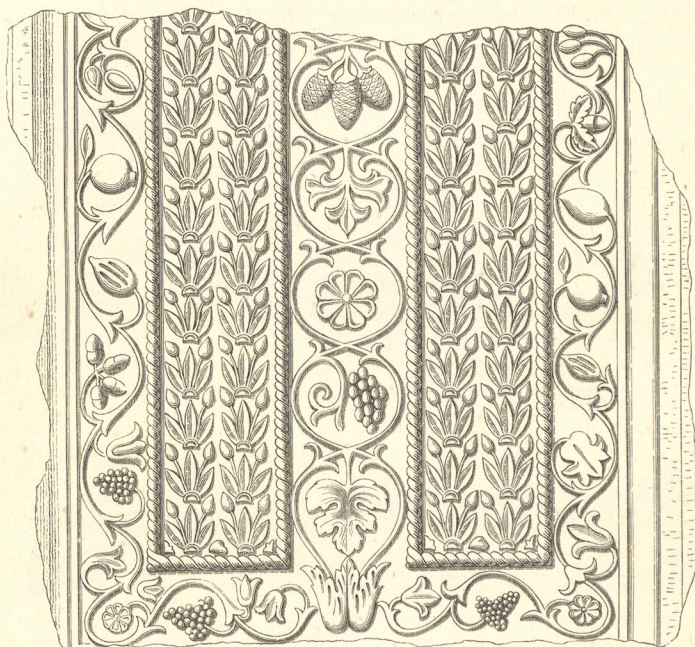


Fig. 68. Von einem jüdischen Sarkophag.

Lorbeerblättern eine gekrönte Sphinx angebracht ist. So spielen hier fremde, bald ägyptische, bald griechische Einflüsse in dieses Kunstgebiet hinein, ohne aus demselben seine eigenen hauptsächlich dem vegetativen Reich entlehnten Decorationsformen zu verdrängen. Bei dem strengen mosaïschen Verbot bildlicher Darstellungen wurde die jüdische Kunst nothwendig auf die Formen des Pflanzenreiches hingewiesen. — Ganz ähnliche Anordnung, nur ohne Säulen, aber mit verwandtem Charakter der Friesdecoration zeigt noch ein andres Grab, welches den Namen der Apostelhöhle trägt, weil die Sage es zu einem Zufluchtsort der Apostel gestempelt hat.

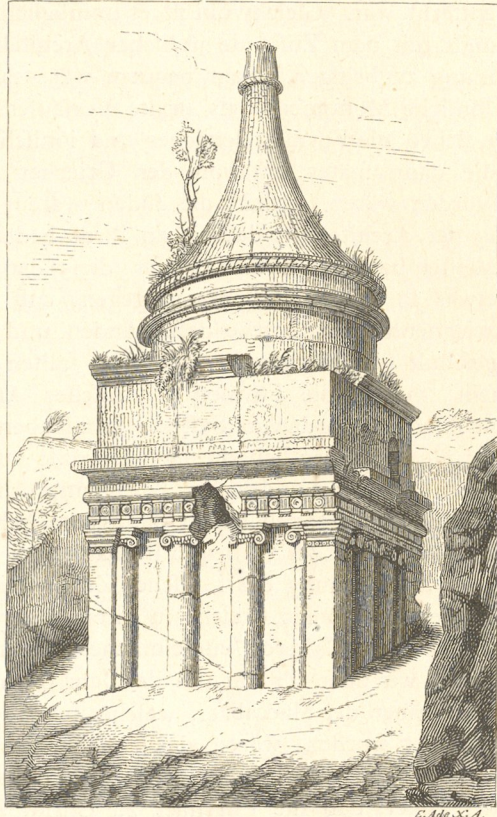
Endlich sind noch zwei Monumente von völlig abweichender Form zu erwähnen, die als Freibauten rings aus dem Felsen losgearbeitet wurden. Im Kidronthale dicht beifammen liegend, verbinden sie eine thurmartig pyramidale Anlage mit den Gliederungen theils ägyptischer, theils griechischer Kunst. Das

Felsgräber
als
Freibauten.

eine, welches den Namen des Zachariasgrabes trägt, ist ein aus dem umgebenden Felsen herausgehauener Würfel von 5,5 Meter im Quadrat, der mit einer 3,9 M. hohen Pyramide abschließt. Der Unterbau hat an den Ecken Wandpfeiler mit Kapitälén, welche die reichen Gliederungen griechischer Anten nachahmen. Mit ihnen sind in ziemlich ungeschickter Weise ionische Viertelfäulen verbunden, welche mit zwei Halbfäulen derselben Ordnung jede Seite des Würfels nach Art eines griechischen Pseudoperipteros gliedern. Ueber dem ungetheilten Architrav schließt der Unterbau mit dem Rundstabe, der gewaltigen Hohlkehle und der vortretenden Platte des ägyptischen Kranzgefimses ab und wird durch die ebenfalls von dort entlehnte Form einer strengen Pyramide bekrönt. Die Grabkammer, welche das Innere ohne Zweifel birgt, ist bis jetzt noch nicht untersucht worden.

Grab des
Zacharias.

Verwandte Form bietet das Grab des Abfalom, das sich als isolirter thurmartiger Bau in einem aus dem Felsen gehauenen Hofe erhebt (Fig. 69). Ein Würfel von 7,8 M. Quadrat bei 6,5 M. Höhe bildet ähnlich wie am Zachariasgrabe den Unterbau; aber statt wie dort durch eine felsgehauene Pyramide wird hier der obere Abschluß durch einen aus 2 bis 2,4 M. großen Blöcken errichteten thurmartigen Bau bewirkt. Der Unterbau ist wie am Zachariasgrabe durch ionische Halbfäulen und an den Ecken durch Pilaster mit ionischen Viertelfäulen gegliedert. Darüber folgt ein Architrav und ein dorischer Triglyphenfries mit Rundschilden in den Metopen, drei über jedem Intercolumnium. Das ägyptische Kranzgefims in mächtiger Ausladung bildet den Abschluß. Ueber demselben zieht sich eine schmale Plattform um den stark eingezogenen Oberbau, von wo eine Felsentreppe in die Grabkammer hinab führte. Die Wände der Kammer waren ursprünglich, wie die noch vorhandenen Nägel zu beweisen scheinen, mit Metallplatten bekleidet. Der Oberbau besteht aus einem quadratischen, mit einem Gefims abgeschlossenen Geschoß, über welchem sich ein zweites, ebenso bekröntes in Cylinderform erhebt. Von diesem steigt, durch Vermittlung eines kleinen Aufsatzes, die einwärts geschweifte Spitze auf, welche in eine tulpenartige Blume ausläuft und dem Monument eine Gesamthöhe von fast 15 Meter giebt. Der Oberbau, der aus großen Werkstücken ausgeführt ist, hat im Innern nur wenig hohlen Raum.



Abfalom's
Grabmal.

Fig. 69. Sogenanntes Grab des Abfalom.

Geschicht-
liche
Stellung.

Man hat etwas voreilig alle diese Denkmale dem höchsten jüdischen Alterthum zuweisen wollen*) In dem zuerst besprochenen dieser beiden Grabmäler meinte man das Denkmal jenes Zacharias zu erkennen, welcher auf Geheiß des Königs Joas (877 bis 837 v. Chr.) gesteinigt wurde. Für das Absalomdenkmal, welches in noch höhere Zeit hinaufreichen würde (c. 1020 v. Chr.), werden historische Zeugnisse beigebracht. Es heißt (II. Sam. 18. 18), Absalom habe, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, sich bei Lebzeiten im Königsgrunde ein Denkmal aufgerichtet, welches noch vorhanden sei. Auch Josephus (Ant. VII. 7. 3) kennt das Monument, das nach seiner Versicherung zwei Stadien von der Stadt entfernt war. Gleichwohl ist es unmöglich, den Charakter des vorhandenen Denkmals mit dem Zustande jüdischer Architektur um 1000 v. Chr. in Uebereinstimmung zu bringen. Sehr bequem wäre es, mit anderen Schriftstellern diese und ähnliche Monumente als uralte Vorläufer hellenischer Kunst zu proclamiren, in welchen die Formen dorischer und ionischer Architektur noch gemischt auftreten, die dann später erst von den Griechen zu besonderen Ordnungen ausgebildet worden wären. Allein die Juden waren in jener Frühzeit so wenig selbstthätig in der Architektur, daß sie zu ihren bedeutenderen Unternehmungen phönizische Meister berufen mußten. Was diese dann geschaffen, trat den Juden selbst als etwas so Ungewöhnliches entgegen, daß sie in ihren Beschreibungen keine bezeichnenden Ausdrücke dafür finden und schon dadurch als architektonisch ungehult sich verrathen. Und dort sollten zu gleicher Zeit Denkmäler entstanden sein, welche die Formen griechischer Architektur in ausgeprägtem und schon nüchtern gewordenem Systeme handhaben? Man betrachte unbefangen die Gliederungen, namentlich die Gesimsprofile, und man wird sie den griechischen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. entsprechend finden. Die Triglyphen und die Schilde der Metopen haben die größte Aehnlichkeit in der Behandlung mit jenen am Sarkophag des L. Scipio Barbatus, der um 250 v. Chr. gearbeitet wurde und auch die Mischung des ionischen Zahnschnittes mit dorischem Frieße aufweist. Die Gräber der Könige, welche in ihrem Triglyphenfrieße denselben Charakter zeigen, jedoch ein stärkeres einheimisches Element der Decoration damit verbinden, haben wir oben als ein um das Jahr 60 nach Chr. entstandenes Werk hingestellt. Die Gräber der Maccabäer, welche um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr. bei Modin errichtet wurden, waren gleich diesen letzteren mit pyramidalen Auffätzen, sechs kleineren um eine mittlere größere Pyramide, bekrönt.***) Endlich wissen wir aus der Bibel, daß die Phariseer zu Christi Zeit den von ihren Vätern getödteten Propheten Denkmäler errichteten und «die Gräber der Gerechten schmückten».**) Hält man mit diesen Thatfachen zusammen, daß die Identität des jetzt vorhandenen sogenannten Absalomgrabes mit dem in der Schrift erwähnten nicht zweifellos festzustellen ist, so wird eine vorsichtige Untersuchung etwa Folgendes als wahrscheinlich annehmen dürfen.

Alter der
Gräber.

Die primitivsten Grabfacades, wie sie in den Höhlen des Dorfes Siloa vorliegen und auch in der eigentlichen Nekropolis von Jerusalem vorkommen, zeigen nur schlichte Thürgewände, ähnlich den ältesten Grabfacades Etruriens. In einzelnen Fällen kommt ägyptischer Einfluß vor, der jedoch nur in dem bekannten

*) So namentlich *de Saulcy*, dem sich *Jul. Braun*, *Gesch. d. Kunst* I. S. 396 ff. angeschlossen hat. Auch *Semper* in seinem geistvollen Buche «*der Stil*» ist nicht abgeneigt, dieser Ansicht beizutreten.

) I. Macc. 13, 27—30. *) Matth. 23, 29. Luc. 11, 47 und 48.

Kranzgefims mit der Hohlkehle ſich ausſpricht: einer Form, der wir ſelbſt in Aſſyrien und Perſien begegnet ſind. Alle dieſe einfachſten Elemente der Geſtaltung mögen wohl dem höchſten jüdiſchen Alterthum angehören, wie ſie denn vielleicht auch auf die äußere Ausſtattung des ſalomonifchen Tempels einen Rückſchluß zulaffen. Selbſtändige, dem jüdiſchen Boden eigenthümliche Kunſtformen vermögen wir in jenen einfachen Denkmalen nicht nachzuweiſen. Die zweite Gruppe der Gräber von Jeruſalem muß dagegen einer Zeit angehören, in welcher die vollendete griechiſche Kunſt ſich über die Völker der alten Welt auszubreiten begann. Wie dieſelbe in Italien ungefähr um die gleiche Zeit, etwa 250 v. Chr. eindringt, ſo ſehen wir es auch in Paläſtina; und wie die erſten Epochen dieſer helleniſtiſchen Kunſt auch in Rom die ſtrengerem, einfacheren Ordnungen des doriſchen und ioniſchen Styles faſt excluſiv begünstigen, und die prunkvollere korinthiſche Bauweiſe erſt von der beginnenden Kaiſerzeit mit Begierde aufgenommen wird, ſo finden wir es in den jüdiſchen Monumenten. Auch jene Miſchung der Ordnungen iſt für eine ſolche Zeit des beginnenden Studiums bezeichnend. Wie miſchte man in unſerer Zeit gothiſche und romanifche Elemente, ehe man beide ſtreng ſcheiden und conſequent anwenden lernte! Dabei war es in Paläſtina naheliegend, die althergebrachten ägyptiſchen Ueberlieferungen feſtzuhalten, vor Allem das Kranzgefims und ſelbſt in vereinzeltem Falle die Pyramide. Was ſich inzwiſchen an ſelbſtändigem Kunſtgeiſt entwickelt hatte, floß in reichem Laubſchmuck mit ein, für welchen man ſich an die Vegetation des Landes, an das Weinblatt und die Traube, an Oel- und Palmzweige, an Epheu- und Lorbeerblätter hielt. Wie geſagt, es war das ſtrenge moſaiſche Bildverbot, welches die jüdiſche Kunſt zur Laubornamentik trieb und hier eine vegetative Flächendecoration hervorrief, die dem Kunſtcharakter des übrigen Alterthums fremd iſt. Unter ähnlichen Vorausſetzungen ſollten ſpäter die Araber, jener in vielfacher Beziehung den Iſraeliten verwandte Volksſtamm, dieſes Prinzip des Flächſchmuckes weiter ausbilden.

FÜNFTES KAPITEL.

Kleinasiaſtiſche Baukunſt.

Kleinaſien war in früher Zeit ſchon der Schauplatz einer reichen und mannichfachen Culturentwicklung. Auf drei Seiten vom Meere umfloſſen und von fruchtbaren, anmuthigen Inſeln umgeben, unter einem der ſchönſten Himmelsſtriche, der alle Bedingungen eines höheren Daſeins in Fülle gewährt, mußte das Land durch ſeine vorgeſchobene Lage, durch die ausgedehnte Küſtenbildung, durch die nahe Verbindung mit dem Orient und Occident bald zur Anſiedelung locken. Es fanden denn auch von allen Seiten frühzeitig Einwanderungen ſtatt, ſowohl von ariſchen und ſemitifchen als auch von thraciſchen und griechiſchen Stämmen, die zumeiſt an den Küſten und auf den Inſeln ſich anſiedelten und den Grund zu einer mannichfaltigen Cultur legten. Die weit ausgedehnte und durch